

„Kirche 2020“ Überlegungen zur einer Landesstellenplanung jenseits von Parochie und ÜPD

1. Theologische Grundsätze

Kirche heißt im NT „ekklesia“, wörtlich „die Herausgerufenen“. Sie hat immer zwei Dimensionen: die konkrete Gruppe von Christinnen und Christen am Ort und die Gesamtheit aller Christinnen und Christen überall auf der Welt.

Deshalb ist Kirche von ihrer Natur her ökumenisch: es geht immer um alle getauften Christinnen und Christen am Ort. Es geht aber eben nicht nur um den Ort, sondern immer auch um den ganzen bewohnten Erdkreis.

Kirche ist nach reformatorischem Verständnis ebenfalls nur dialektisch, in Gegensatzpaaren zu verstehen: die sichtbare christliche Versammlung und die unsichtbare universale Kirche.

Kirche ist nach reformatorischem Verständnis nicht zentral und hierarchisch, sondern dezentral und egalitär organisiert. Alle Getauften sind grundsätzlich zu allen Ämtern berufen, Ordnungen, die das einschränken, sind Menschenwerk und veränderbar.

Kirche heißt für unser Land seit Jahrtausenden „Volkskirche“. Das konnte in vergangenen Zeiten inklusiv verstanden werden: jeder und jede gehört dazu.

Heute wäre das eine gefährliche Illusion. Aber immer noch könnte Volkskirche heißen: alle Formen der Teilnahme sind grundsätzlich möglich und gleichwertig.

Und die Lebensfragen des ganzen Volkes, also aller Bürgerinnen und Bürger sind Herausforderungen an Zeugnis und Dienst der Kirche.

Unser Bild von Kirche verbindet Elemente des Beständigen und des Beweglichen: Licht hat einen Ort, strahlt aber weit aus. Das Schiff bietet Schutz und Heimat, aber es verlässt den Hafen. Eine kleine Menge Salz durchdringt und verändert ein Vielfaches davon.

Konsequenzen:

Es macht keinen Sinn, wenn ein Teil der Kirche, sei es die lokale Ebene oder die Leitungsebene, sich als die eigentliche Kirche betrachtet und die anderen Ebenen als sekundär definiert. Der Gegensatz von Parochie und Überparochie ist auch theologisch unsinnig.

Es macht auch keinen Sinn, wenn eine Kirche sich hauptsächlich über einen Berufsstand, den der ordinierten Pfarrerinnen und Pfarrer, definiert und durch diesen Berufsstand repräsentiert.

Ebenfalls unsinnig wäre es, wenn unsere Kirche sich ausschließlich an diejenigen ihrer Mitglieder orientierten würde, die sich für langandauernde, stetige Präsenz in einer festen Gruppe oder für allsonntägliche Teilnahme am Gottesdienst entschieden haben.

2. Gesellschaftliche Zusammenhänge

Die Welt hat sich geändert und ändert sich immer weiter. Wir als Kirche müssen diese Veränderungen zur Kenntnis nehmen, auch wenn wir sie nicht immer gut heißen. Wir müssen aus ihnen Konsequenzen ziehen, auch und gerade weil die Konsequenz nicht in allen Fällen Anpassung, sondern oft auch Widerstand heißt.

So entwickelt sich die Geldökonomie, der durch Geld bestimmte Umgang mit knappen Gütern, zum vorherrschenden Denk- und Handlungsmuster.

Kirche, die auch mit anvertrautem Geld umgeht, kann sich diesem Muster nicht entziehen. Sie tut allerdings gut daran, die Verengung auf Geld und dessen Entwicklung vom Mittel zum Selbstzweck nicht mitzumachen, sondern den ursprünglichen Sinn von „Ökonomie“ als Wirtschaften für das Leben in Wort und Tat stark zu machen.

Die weltweite Verknüpfung der Märkte und Medien ist nicht mehr rückholbar. Alles, was irgendwo in der Welt geschieht, betrifft uns, alles, was wir tun, betrifft andere. *Wir als Kirche werden weiterhin lokal handeln und ein Stück Heimat und Nähe in dieser scheinbar grenzenlosen Welt anbieten. Aber das werden wir unter dem Vorzeichen der Ökumene, der einen bewohnten Welt Gottes, entwickeln müssen. Keinesfalls dürfen wir uns inhaltlich und finanziell nur noch um uns selbst kümmern.* Die Welt wächst in dieser Globalisierungsbewegung nicht nur zusammen, sie spaltet sich auch: in Arm und Reich, informiert und uninformiert, rational und irrational. *Wir stehen als Kirche immer auf beiden Seiten und sind dazu da, zur die Schwachen zu stärken, Verantwortliche zu ermutigen und Versöhnung möglich zu machen.*

Menschen leben heute nicht in einer in sich geschlossenen Welt, sondern in vielen Lebenswelten gleichzeitig. Sie arbeiten, konsumieren, wohnen, kommunizieren an ganz unterschiedlichen Orten und in ganz unterschiedlichen Gruppen.

Eine zukunftsfähige Kirche muss ihre unterschiedlichen Zugänge zu Lebenswelten von Menschen gekonnt vernetzen, sich nicht auf einige wenige zurückziehen.

Unter dem Druck der Ökonomie und angesichts der Fülle der Möglichkeiten sind Menschen im 21. Jahrhundert notgedrungen mobil. Sie wohnen und arbeiten nicht mehr lebenslänglich am gleichen Ort, sondern gleichzeitig und hintereinander an ganz verschiedenen Orten.

Kirche auf der Höhe der Zeit darf sich nicht auf das vormoderne Modell lebenslanger Zugehörigkeit zu einer vertrauten Gruppe am vertrauten Ort zurückziehen. Sie muss es Menschen ermöglichen, vertrauensvolle Beziehungen, christliches Engagement und spirituelle Erfahrung auch unter Bedingungen einer mobilen Gesellschaft zu leben.

Kommunikation vollzieht sich nicht nur von Mund zu Ohr, sondern in der Teilnahme an medialen Diskursen, als Kommunikation auf Märkten, als Bildungsgemeinschaft auf Zeit oder in elektronischen Netzwerken.

Kirche muss auf allen diesen Ebenen die frohe Botschaft von der Liebe Gottes kommunizieren, sonst wird sie dem Missionsbefehl nicht gerecht.

Der bürokratisch organisierte Staat verliert an Bedeutung. Unternehmensähnliche Strukturen sind auf dem Vormarsch, ebenso wie selbst organisierte Netzwerke und Initiativen.

Sie können – unter Prüfung ihrer Kompatibilität mit unserer Botschaft - genauso Organisationsformen von Kirche sein wie die klassischen der Orts- oder Personalgemeinde.

3. Der Kontext „Landesstellenplanung“

Die ELKB versucht seit Jahrzehnten, über „Landesstellenplanungen“ die Möglichkeiten hauptberuflicher Arbeit in der Kirche vom Gedanken der Verteilungsgerechtigkeit und vom Gedanken der Auftragserfüllung her zu organisieren. In verschiedenen Anläufen 1983, 1996/98 und 2004 wurden jeweils Stellenkontingente für überparochiale Dienste bzw. Gemeinden und Dekanate ausgewiesen. 2009 soll erstmals eine Gesamt-Stellenplanung für die ganze ELKB stattfinden.

Die Offene Kirche möchte dazu ermutigen, diese Stellenplanung nicht nur als Nachvollziehen dessen, was schon geschehen ist, zu verstehen. Wir sollten die Kirche und die Welt von 2020 im Blick haben, wenn wir 2010 planen. Kirchenleitung schafft mit Stellenplanungen Räume für das Handeln von kirchlichen Einrichtungen, Gemeinden, engagierten Gruppen und einzelnen Christinnen und Christen. Das ist wichtig, aber es ist nicht alles. Stellen- und Finanzpläne bestimmen einen Rahmen persönlicher und institutioneller Handlungsmöglichkeiten. Wie dieser Rahmen ausgefüllt oder eben auch erweitert wird, hängt von den Menschen ab, die als Einzelne oder als Gemeinschaft von Christen damit umgehen. Diese Freiräume müssen die Planungen zulassen, diese Eigenverantwortung fördern.

Die nächste Landesstellenplanung als Gesamtplanung wird auf weniger zentrale landeskirchliche Mittel zurückgreifen können als wir sie heute haben, also auch weniger hauptberufliches Personal verteilen können. Die Kürzungen in den Stellenplänen dürften sich für den Gemeinde- und Dekanatsbereich wie für den Bereich der gesamtkirchlichen Dienste auf dem Niveau des Konsolidierungsprozesses 2003-2006, also bei 15,5 % plus einige Prozent für die Entwicklung 2007-2012 bewegen. Das wird für den Gemeindebereich bedeuten, dass dort, wo die Entwicklung der Gemeindegliederzahlen stark rückläufig ist, Kürzungen bis weit über ein Viertel gegenüber dem jetzigen, in diesen Bereichen schon deutlich gekürzten Stellenplan zu erwarten wären. In diesen Gebieten dürfte das Parochialsystem damit an seine Grenzen kommen. Es wird für den Bereich gesamtkirchlicher Dienste bedeuten, dass die rigiden Vorgaben des Konsolidierungsprozesses sich in entsprechend gekürzten Stellenplänen oder Pauschalzuschüssen niederschlagen und wohl noch durch eine weitere selektive oder lineare Kürzung verschärft werden, was im Einzelfall ebenfalls das Überleben von Institutionen in Frage stellt. Offenbar sind beide Prinzipien, das der Parochie wie das des Nebeneinanders sehr vieler zielgruppen- und aufgabenspezifischer Institutionen, an ihr Ende gekommen und nicht mehr zukunftsfähig.

Konsequenzen:

Die nächste Landesstellenplanung muss von einem anderen Modell ausgehen als dem dualen Modell der „parochialen“ und „überparochialen“ Dienste. Sie muss diesen Dualismus von beiden Seiten her überwinden: von der lokalen Ebene her, indem sie einsieht, dass es mehrere örtlich beschreibbare Ebenen mit unterschiedlichen Aufgaben gibt, von der landeskirchlichen Ebene her, indem sie sieht, dass viele Aufgaben eben regional, dezentral oder in freier Trägerschaft und nicht zentral wahrgenommen werden können und müssen.

Budgets müssen also auf den richtigen Ebenen angelegt und verwaltet werden. Jede Ebene hat aber auch eine eigene Verantwortung für ihre Finanzierung. Das Kirchensteueraufkommen kann zukünftig vor allem Grundbudgets bereitstellen, zentrale Aufgaben finanzieren und in Notfällen für Absicherung und Ausgleich sorgen.

Weitere Mittel können und müssen dort eingeworben werden, wo die Arbeit geschieht.

4. Die Ebenen unterscheiden

Anstelle der Unterscheidung zwischen Parochie und Überparochie könnte die Unterscheidung verschiedener Ebenen kirchlichen Handelns hilfreich sein. Kirche handelt und lebt auf der *lokalen* Ebene, in der Nachbarschaft, im Einzugsbereich des Gemeindehauses, im Pfarrbezirk, in der Einzelkirchengemeinde. Kirche handelt und lebt in der *Kleinregion*, im Stadtteil, im Kleinzentrum, in der großen Kirchengemeinde oder im Gemeindeverbund. Kirche handelt und lebt in der *Großregion*, dem Landkreis oder der zentralen Stadt, im Dekanat oder Dekanatsverbund. Kirche handelt schließlich *landesweit*, in zentralen Institutionen der Leitung und Verwaltung, der Aus- Fort- und Weiterbildung, der Öffentlichkeitsarbeit, der weltweiten Verantwortung oder der Dienstleistung für die anderen Ebenen. Auf allen diesen Ebenen gibt es institutionelle Gerüste aus Gremien und Hauptamtlichen, engagierte Gruppen von Christinnen und Christen und einzelne Kirchenmitglieder in unterschiedlicher Distanz.

Konsequenzen:

Eine neue Landesstellenplanung könnte auf diesen Ebenen und nicht mehr parochial/überparochial planen. Sie könnte das vorhandene hauptamtliche Personal der „kleinen Region“, nicht mehr der Parochie zuweisen. Andererseits könnte sie der „großen Region“ Personalbudgets für Service- und Zielgruppenarbeit zuweisen, die bisher auf Landesebene eingesetzt wurden. Sie könnten dann an lokale Träger gegeben werden, die bereit sind, solche Arbeit für die ganze Region zu leisten. Aufgaben auf landeskirchlicher Ebene könnten nach dem Muster des Anerkennungs- und Zuwendungsgesetzes („Muß-, Soll- und Kann-Aufgaben“) an „Zentren“ oder freie Träger vergeben werden, die dafür verbindliche Finanzierungszusagen auf Dauer oder auf Zeit erhalten. Auch „große Regionen“ könnten solche Träger für die ganze Landeskirche oder Teile davon sein.

5. Aufgaben sinnvoll beschreiben

Um eine solche Planung nach Regionen vornehmen zu können, müssen die Aufgaben auf jeder Ebene klar bestimmt werden. Dabei ist das Subsidiaritätsprinzip sinnvoll: alles soll jeweils auf der untersten Ebene geleistet werden, auf der es möglich ist. Die anderen Ebenen haben dann die Aufgaben der Koordination, des gerechten Ausgleichs und der Unterstützung.

Auf der **lokalen** Ebene ist Kirche im Wohnumfeld als erkennbare Gemeinschaft tätig, die sich ehrenamtlich leitet und gestaltet und von den anderen Ebenen her unterstützt wird.

Auf **regionaler** Ebene agiert Kirche als Volkskirche mit Mitgliedern in unterschiedlicher Distanz. Sie bietet bezogen auf Lebensräume und Lebenssituationen verlässlich ihren Dienst an und unterhält dafür haupt- und ehrenamtliche Strukturen.

Auf **überregionaler** Ebene nimmt Kirche gesellschaftliche Verantwortung wahr, geht auf spezielle Zielgruppen zu und unterstützt regionale Arbeit. Sie wird hier im Zusammenspiel von haupt- und ehrenamtlicher Verantwortung geleitet und koordiniert.

Auf **landeskirchlicher** Ebene gibt sich Kirche Ordnungen und Richtlinien, klärt Bekenntnisfragen, ist Gegenüber zu anderen landesweiten Akteuren und leistet

grundlegende Dienste für die anderen Ebenen, wie Ausbildung, Medienarbeit oder inhaltliche Zurüstung.

Konsequenzen:

Für ihre lokalen Aufgaben erhalten Gemeinden und engagierte Gruppen ein Grundbudget und Unterstützungszusagen der nächsthöheren Ebene. Der Dienst geschieht grundsätzlich ehrenamtlich. Lokale Arbeit finanziert sich über einen gemeindlichen oder gruppenspezifischen Kirchenbeitrag teilweise selbst.

Auf regionaler Ebene arbeitet ein Hauptamtlichen-Team und stellt grundlegende Angebote für alle Kirchenmitglieder sicher. Es wird ehrenamtlich begleitet und unterstützt. Hier ist ein entsprechendes Sach- und Personalbudget aus landeskirchlichen Mitteln nötig.

Auf überregionaler Ebene sind hauptamtliche Leitungs-, Fach- und Profilstellen angesiedelt und wird Leitung und Verwaltung auf der Mittleren Ebene in Kooperation von haupt- und ehrenamtlichen Leitungspersonen ausgeübt. Auch hier müssen wir zentrale landeskirchliche Mittel für Personal- und Sachkosten einsetzen, möglicherweise ergänzt durch Nutzungsentgelte.

Auf landeskirchlicher Ebene wird organisatorische, finanzielle, rechtliche und theologische Rahmenkompetenz von kirchenleitenden Organen ausgeübt. Zentrale Arbeitsbereiche werden von landeskirchlichen „Zentren“ in direkter oder freier Trägerschaft bearbeitet, die sich in etwa an den Handlungsfeldern der „Perspektiven und Schwerpunkte“ orientieren könnten. Sie arbeiten mit einem landeskirchlichen Grundbudget aufgrund längerfristiger Vereinbarung und mit Projektmitteln, Entgelten, Erträgen und Zuschüssen verschiedenster Herkunft.

6. Das kirchliche Amt zusammen-sehen

Grundlegend für eine evangelische Kirche ist das Ehrenamt – tragend auf der lokalen Ebene, entscheidend aber auch auf der regionalen Ebene bis in die landeskirchliche Leitungsebene hinein.

Ebenfalls wichtig, aber eben ohne das Ehrenamt nicht denkbar ist das Pfarramt als Amt der öffentlichen Repräsentation, der Verkündigung und der von der Verwaltung der Sakramente gestützten Seelsorge.

Auf der gleichen qualitativen Ebene stehen die theologisch-pädagogischen Berufe als spezifische Ausprägungen des kirchlichen Amtes mit fachlichem oder regionalem Auftrag, ebenso wie die kirchlichen Verwaltungsberufe als Ausdruck verantwortlicher Haushalterschaft und hilfreicher Ordnung auf allen Ebenen.

Typisch ist in einer protestantischen Kirche, dass diese Ämter nicht hierarchisch einander über- oder untergeordnet sind, sondern alle Anteil am einen Amt der Kirche haben, das arbeitsteilig, aber gleichwertig auf verschiedene Menschen verteilt ist.

Für eine gelingende Landesstellenplanung wird es darauf ankommen, dass sie von diesem einen Amt ausgeht und nicht zentrale und weniger zentrale Bereiche und Ämter voneinander unterscheidet, auch nicht heimlich und implizit.

Jede Frau und jeder Mann, die als Christin und Christ in einem Ehren- oder Hauptamt für Kirche steht, steht auch für die ganze Kirche.

Konsequenzen:

Die vorhandene Vielzahl von Stellenplänen, Ausbildungs-, Besoldungs- und Arbeitsrechtsregelungen ist unter diesen Bedingungen kontraproduktiv. Sie kann vereinfacht und vereinheitlicht werden.

An die Stelle der unterschiedlichen Gehälter könnte z.B. ein einheitliches Grundgehalt in wenigen, nach Ausbildungsdauer bestimmten Stufen plus Zulagen im Blick auf die persönliche und familiäre Situation plus zeitlich befristeten Funktionszulagen treten.

Stellenpläne könnten nicht nur durchlässiger sein, sondern teilweise pauschaliert werden, so dass die Entscheidung über die Art der Besetzung einer Stelle auf der Mittleren Ebene fällt.

Die Unterscheidung von öffentlich-rechtlichen und privatrechtlichen Dienstverhältnissen könnte aufgegeben werden.

Es wird nötig sein, die Zentrierung vieler kirchlicher Aufgaben, der Erwartungen der Mitglieder und der Aufmerksamkeit der Leitungsorgane auf die Pfarrerschaft zu überwinden.

Das sollten die Betroffenen nicht als Bedeutungsverlust, sondern als Stärkung ihrer ureigenen und unverzichtbaren Aufgaben der geistlichen Leitung erleben können. Gleichzeitig wird hauptamtliches Personal insgesamt zu einem immer kostbareren Gut, mit dem entsprechend achtsam und förderlich umgegangen werden muss.

7. Es geht um einen Kulturwandel

All das mutet den Menschen, die haupt- und ehrenamtlich bei der Kirche arbeiten, große Veränderungen zu. Es geht um einen echten Kulturwandel:

Wir brauchen eine neue Kultur der Ehrenamtlichkeit. Ehrenamtlich bei der Kirche arbeiten heißt nicht mehr, dem Pfarrer zu helfen, sondern Kirche vollverantwortlich zu gestalten, mit Hilfe des Pfarrers, der Pfarrerin und anderer Hauptamtlicher.

Wir brauchen eine neue Kultur der Teamarbeit und der Arbeitsteilung. Nicht „meine Gemeinde“, „meine Verantwortung“, „meine Idee“, sondern grundsätzlich „unsere“, und natürlich „Gemeinde Jesu Christi“.

Das wird nur gelingen mit einer Kultur des Loslassens, des Aufbruchs und der Veränderung. Aber in dieser Veränderung stecken auch Chancen der Entlastung, der Eigenverantwortung und des neuen Miteinander auf Augenhöhe.

Wir von der Offenen Kirche bejahen diesen Kulturwandel und möchten ihn positiv gestalten, in der Zeit, die uns geschenkt ist.

Fürth, 15.2.2006

Dr. Hans-Gerhard Koch